

Günther Frieß

Die Macht der Steigerungslogik

Gerhard Schulze: *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* Carl Hanser Verlag, München 2003, 392 Seiten, 24,90 Euro.

Fortschrittsekstase und Machbarkeitswahn ziehen sich heute mehr denn je durch alle Bereiche unseres Lebens, durch Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, ja selbst durch das Private. In seinem Buch *Die beste aller Welten* fragt der Bamberger Professor für Soziologie, Gerhard Schulze, denn auch, ob wir trotz aller Maximen des Immer-schneller, Immer-mehr, Immer-besser tatsächlich auch in einer solchen leben. Schulze, Autor des soziologischen Bestsellers „Die Erlebnisgesellschaft“, wendet sich mit seinen neuesten Beobachtungen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit auch diesmal an einen breiten Leserkreis. Der Titel „Die beste aller Welten“ spielt auf die Theodizee des Universal-

gelehrten und Philosophen Leibniz (1646–1716) an. Leibniz behauptete, wir lebten in der besten aller möglichen Welten und fänden diese immer schon vor, mit allen von Gott gewollten Übeln. Wenn Schulze gleich im Vorwort betont, dass die beste aller Welten nicht nur nicht erreichbar ist, sondern die Suche nach ihr auch nicht zum Ende kommen kann, dann wendet er freilich das Diktum Leibniz' und fordert zugleich die Ironiefähigkeit des Lesers heraus. Als Kinder der Moderne definieren wir uns ja als „ewig Suchende“, die nie ankommen wollen: „Nichts prägt die Kultur des Westens so sehr wie die Vorstellung, die beste aller Welten sei noch nicht verwirklicht.“

Grenzen eines modernen Dogmas

Schulze beschreibt die Vergangenheit als eine Abfolge immer neuer Steigerungen. Seine These lautet: Wir sind gezwungen, vom Gedanken einer Fortsetzung der Vergangenheit Abstand zu neh-

men. Denn das vom Fortschrittsprojekt der Moderne zum Dogma erhobene Denk- und Handlungsschema, alles müsse immer wieder neu, besser, anders hergestellt werden, stoße heute an seine Grenzen. Mit den seit der Aufklärung immer weiter expandierenden Möglichkeitsräumen, Stichwort Multioptionsgesellschaft, habe die „Idee der Steigerung“ eine eigene Dynamik entwickelt, ähnlich einem „schwarzen Loch, das im Laufe der Zeit eine machtvolle Bewegung mit immer größerer Sogwirkung erzeugt“. Irgendwann, schreibt Schulze, komme unweigerlich der Punkt, an dem wir paradoxerweise für das „Mehrkönnen mit Nicht-mehrkönnen“ bezahlen müssten. Und: Steigern wir uns gar zu Tode, wenn wir den gewohnten Weg weitergehen?

Allerdings betreibt der Autor hier weder fundamentale Wachstums- und Fortschrittskritik, noch schürt er irrationale Ängste im Stile so mancher Untergangsprophete-

ten: „Alles geht kaputt, es ist fünf vor zwölf.“ Vielmehr geht es ihm darum, die Möglichkeit eines Endes des „Steigerungsspiels“ zu bedenken. Darüber hinaus will Schulze dem emotional geführten Diskurs – Fortsetzbarkeit oder nicht? – die Spitze nehmen.

Auf knapp 400 Seiten präsentiert Schulze Argumente sowohl für eine Fortsetzung als auch Begrenzung des Steigerungshandelns und diskutiert sie anhand seiner Leitfrage: „Wie könnte eine Fortsetzung der Moderne aussehen?“ Seine Perspektive ist dabei die einer „Verbindung von verstehender Soziologie, Existenzphilosophie und Pragmatismus“. Die vergleichende Vorgehensweise beinhaltet zwar Redundanzen, die Lektüre wirkt jedoch nie monoton. Neben der rhetorischen Kraft des Textes besticht vor allem die bildhafte Sprache des Autors, und nicht zuletzt bereichert eine Fülle anschaulicher Beispiele Schulzes „Theorie des Steigerungsspieles“ – herausgekommen ist dabei eine literarisch-soziologische Zeitstudie *par excellence*.

Zwei Ideen haben die Geschichte der Modernisierung geprägt und bestimmen sie auch heute noch: „Steigerung und Ankunft“ oder anders:

„Können und Sein“. Es sind dies zwei Welten mit differierender Rangordnung. Wirtschaft, Technik, Naturwissenschaft und Konsum einerseits, sozial-kulturelles Handeln und Tun andererseits. Jetzt aber, so Schulze, wo sich das „Steigerungswissen“ erschöpft und viele „Steigerungspfade“ an ihr Ende kommen, verliert das steigerungslogische Orientierungsschema seine Dominanz.

„Modernisierung der Moderne“

Die Zeit ist reif für eine „Modernisierung der Moderne“, wobei neben dem alten „Zentrum der Sachen, der Natur des Könnens, das neue Zentrum des Subjekts, der Kultur des Seins“, an Macht gewinnt. Schulzes Überlegungen münden hier in einer Integration der Handlungslogiken von Steigerung und Ankunft, beide sind richtig, und beide bedingen und brauchen einander – Versöhnungsdiagnostik à la Schulze.

Doch Schulze weiß um die Macht der Steigerungslogik. Eine Welt jenseits einer Steigerungslogik *ad infinitum* ist für viele schwer vorstellbar. Nach Ansicht des Soziologen ist unser Alltagsbewusstsein zu sehr geprägt von der Vorstellung einer Welt des Könnens, in der es Wandel ausschließlich

unter der Prämisse eines aufeinander folgenden Wechsels von einem niedrigen zu einem höheren Niveau gibt. Wir erwarten dauernd das Neue, die nächste Auto-, die nächste PC-Generation, das verbesserte Waschmittel, ganz so, als könnten allein Forschung und Entwicklung die drängenden Probleme der Zeit lösen. Dabei sind es gerade die neuen Herausforderungen – Mobilität, Individualisierung, Vernetzung und Globalisierung –, die auf langfristige Veränderungen der Alltagskultur hindeuten und nicht „auf kurzlebige Trends, die schon bald wieder durch etwas Neues abgelöst werden“.

Knappheit der Ressourcen

Skeptisch ist Schulze, ob zum Beispiel die Umweltschutztechnologie den notwendigen „Wandel des Wandels“ vorantreiben könnte. Vielmehr würden solche Technologien durch einen Effizienzgewinn zusätzliche Steigerungen ermöglichen: So können etwa größere Distanzen mit immer weniger Benzin zurückgelegt werden. Sie vertagen das Ende der an der Steigerungslogik ausgerichteten Moderne. Erst die erkenntnistmäßige Ressourcenknappheit erweist sich als der limitierende

Faktor und läutet den Wandel ein. Irgendwann, prognostiziert Schulze, zehren sich die kognitiven Ressourcen dieser Steigerungslogik auf. Die Wünschbarkeit neuer Steigerungspfade geht allmählich ebenso zu Ende wie die ins Absurde führende Entdeckbarkeit von steigerungslogisch verwertbaren Invarianzen. Die virtuelle Waage, der sprechende Papierkorb, die Zahnbürstenborsten mit Reinigungslamellen, und wir fragen uns: Wozu ist das alles überhaupt gut und nützlich?

Subjektbezogenes Denken

Das Denken, glaubt Schulze, geht dann über die Sachen hinaus, geht in die Tiefe, führt zu „Selbst-

begegnungen“ und Sinnbegegnungen, die „den Blick öffnen für Gegenüber und Gemeinschaft“. Gefragt ist also die Fähigkeit „subjektbezogenen Denkens“, nämlich aus den unbegrenzten Möglichkeiten einen Vorteil zu ziehen, die uns technisch, wirtschaftlich und politisch zur Verfügung stehen. Ein erweitertes Bewusstsein erkennt so das Glück, das ihm das Steigerungsspiel bisher vorenthalten hat. Im Mittelpunkt steht künftig nicht mehr die Erweiterung, sondern die Bewirtschaftung des nicht mehr wesentlich steigerbaren Möglichkeitsraumes.

Das hat freilich nichts mit der romantischen Fantasie vom glücklichen Willen als neuer Leitidee zu

tun. Schulze meint damit ganz pragmatisch ein Ankommen der Menschen in der „Denkwelt des Seins“, einer Welt, die zwar das steigerungslogische Paradigma nicht ausschließt, aber relativiert und unter eine kulturbezogene „Rechtfertigungserwartung“ stellt. Allein, ob dieses „zweidimensionale Leben“, das einen kollektiven Lernprozess mit neuen und anderen Lerninhalten voraussetzt, wobei es künftig weniger auf Zahlen und Fakten als vielmehr auf vernetztes Denken und Konfliktbewältigung ankommt, zur besten aller Welten führt, das lässt das überaus lesenswerte Buch offen. Die Gesellschaft bleibt auch bei Schulze ein Experiment von Versuch und Irrtum.

Romantische Revolution?

„Der von Rot-Grün exekutierte energiepolitische Doppelbeschluss, wonach dieses Land bis 2020 die (kohlendioxidfreie) Gewinnung von Atomstrom beenden und gleichzeitig den Kohlendioxidausstoß um vierzig Prozent senken soll, ist nichts weniger als eine Revolution. Bis heute wird sie von einer breiten Mehrheit getragen. Freilich nimmt diese Mehrheit beharrlich nur die romantische Seite dieser Revolution zur Kenntnis: die Vision einer ökologisch gänzlich unbedenklichen Energiewirtschaft mit wasserstoffbetriebenen Autos und Steckdosen, die von unablässig drehenden Windrädern gespeist werden. Von den exorbitanten Kosten der ‚Energiewende‘ – von sinkendem Wohlstand, wegbrechenden Arbeitsplätzen, zunehmender Importabhängigkeit und Versorgungsunsicherheit – haben die Herolde dieser Vision auch nichts gesagt.“

Stefan Dietrich in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. September 2004.